

# Einblicke in die Lebenswelten einer latein-amerikanischen Migrantin in Südtirol:

Subjektive Deutungen, Gefühle und Umgangsstrategien, Sprache, Schule und Arbeit

## Christian Neumann

„Momentan ist es so: Mit allem, was du unternimmst, arbeitest du total unter dem Preis. Du hast das Hotel voll, die Arbeit ist gut, Gott sei Dank, ...aber da kommt das Problem, du arbeitest, du arbeitest, du arbeitest, ich mach' 17 Stunden am Tag mit meinem Mann. Ja, aber wenn wir das nicht machen würden, dann ging das leider nicht, weil die Krise, die Steuer, die Steuer, das ist einfach zu viel. Sagen wir, das ist keine Marmelade (lacht), das ist kein brasilianisches Leben (lacht).“<sup>1</sup>

Zwei Wochen Feldforschung erlaubten uns einen kurzen Einblick in die Lebenswelten, subjektiven Deutungen, Gefühle und Umgangsstrategien von Lateinamerikaner\_innen in Südtirol. Der Fokus meiner Anwendung von qualitativen Methoden, den Interviews und der teilnehmenden Beobachtungen, lag auf den Themen Sprache, Schule und Arbeitswelt. Das folgende Interview mit Barbara aus Brasilien verdeutlicht ihre Perspektive auf die lokale Arbeits- und Schulsituation, als ein Beispiel dafür, wie diese von lateinamerikanischen Migrant\_innen in Südtirol alltäglich erlebt werden.

Migrant\_innen in Südtirol sind mit der Alltagssituation eines Landes konfrontiert, in dem drei Sprachen – Deutsch, Italienisch und Ladinisch – und zwei Sprach-Schulsysteme gelebt werden. Für die meisten Migrant\_innen mit ihrer *eigenen Muttersprache* dürfte die Ursache dieser Sprach- und Schulsituation zunächst undurchsichtig und nicht verständlich sein. Es ist eine Situation, die nur über einen Zugang zur Geschichte Südtirols, Tirols und des Trentino seit dem ersten Weltkrieg und der aktuellen wie vergangenen politischen Landschaft erklärbar ist.

Die distanzierte Sicht auf das Interview mit einer Migrantin soll den Blick erweitern auf die Zukunft und Chancen des kulturellen Austausches in der drei-

---

1 Aus dem Interview mit „Barbara“. Barbara, Migrantin aus Brasilien, lebt seit 18 Jahren in Südtirol. Alle Namen von Interviewpartner\_innen wurden anonymisiert.

sprachigen Region Südtirol, die im Laufe ihrer Geschichte schon immer durch Migration geprägt wurde und sich durch Einwanderung in naher Zukunft verstärkt verändern wird.

## Feldforschungserfahrung

Bereits vor einem Jahr sammelten wir im Zeitraum von zwei Wochen qualitative Daten in einer Feldforschung in Südtirol. *Wir*, das sind meine Frau Rosa aus Honduras, Österreicherin seit 35 Jahren, die mich bei meiner Feldforschung begleitete und bei der Organisation von Interviews mit lateinamerikanischen Migrant\_innen aus Südtirol unterstützte, und ich. *Wir* das sind auch die Leiter\_innen und Studienkolleg\_innen, mit denen es intensiven und wichtigen Austausch vor, während und nach der Feldforschung gab. Meine aufgezeichneten Interviews und deren Transkriptionen, Fotos, teilnehmende Beobachtungen mit Fotos, das Feldtagebuch, Exzerpte zu Literatur und methodischen Versuche der Datenanalyse nach Emerson, Fretz u. Shaw<sup>2</sup> (siehe Abb. 1) liegen in zwei dicken Ordnern vor mir und ich frage mich, warum ich so lange brauche und zögere, diesen Text zu Papier zu bringen.

Meine ursprüngliche Befürchtung, zu wenig Daten für meine Forschungsfrage zu bekommen, hat sich als völlig unbegründet herausgestellt. Im Gegenteil, die Fülle des Materials, das ich sammelte, macht mir jetzt Probleme, da ich gezwungen bin, eine Auswahl zu treffen. Das größte Unbehagen bereitet mir aber die Frage, ob ich meinen Interviewpartner\_innen mit meiner Arbeit wohl *gerecht* werde und ihre, als Transkription vorliegenden, wertvollen Wortmeldungen richtig interpretiere. Hier spüre ich Verantwortung, da die Nähe, Intimität und das Vertrauen, die bei unseren Interviews spürbar waren, jetzt distanziert in wissenschaftlicher Tradition zu beschreiben sind und von Leser\_innen meiner Arbeit nochmals kritisch aus großer Distanz rezipiert werden. Dies blockiert mich, bereitet mir Unbehagen und verzögert mein Schreiben. Das überraschte mich, da ich als älterer *Senior Student* sonst eigentlich keine Probleme habe, eine Arbeit schnell zu erledigen. Methodisch scheint ethnografisches Arbeiten ohne dieses Unbehagen aber nicht möglich zu sein:

„Jeder Analyseversuch ist somit von vornherein mit einem methodologischen Problem konfrontiert: Wie soll man die Äußerungen eines Gesprächspartners interpretieren, für den es im Dialog, wie er selbst zugibt, vor allem darum geht, rhetorische Strategien

2 Robert M. Emerson; Rachel I. Fretz u Linda L. Shaw: Writing ethnographic fieldnotes. Chicago Ill. u.a. 1996, 142–168.

zu entwickeln? Wie soll man irgendeine soziologische Wahrheit aus einem Diskurs ziehen, der durchaus nur eine fiktive Rekonstruktion der Wahrheit sein könnte, eine Rekonstruktion, die an die beim Interviewer vermuteten Forderungen und Normen angepaßt ist, die uneinstehbare Positionen zensiert und persönliches Leiden schamhaft versteckt?“<sup>3</sup>

Dazu kommt dann noch der von mir verspürte Druck nach dem Zurückkommen und die unvermeidliche Verflüchtigung der Eindrücke aus dem Feld: „Jeder zurückkehrende Ethnologe merkt, dass er unter einen unfaßbaren Druck gerät, der seine Erfahrungen in der fremden Kultur allmählich sich verflüchtigen läßt.“<sup>4</sup> Andererseits ist es immer notwendig, einen Schritt zurückzutreten, und das erfordert Zeit und Raum für „das Oszillieren zwischen Nähe und Distanz, zwischen Empathie und Analyse, das die ethnographische Arbeit erfordert“<sup>5</sup>.

### Zugang zum Forschungsfeld

Schon im Vorfeld der Feldforschung knüpfte ich Kontakt zu einer Gruppe von 25 Frauen aus dem Raum Brixen, die aus Lateinamerika kommen und sich über *Facebook*, E-Mail und *WhatsApp* vernetzt haben, um sich regelmäßig zu treffen.<sup>6</sup> Dadurch waren wir in der vorteilhaften Lage, relativ schnell Kontakte für Interviews herzustellen. Allerdings waren dafür im Vorfeld Vorbereitungen wie Terminabsprachen notwendig, weshalb wir schon einige Wochen vor unserer Feldforschung mit Repräsentantinnen der Gruppe persönliche Gespräche in Brixen führten. Bei diesen Gesprächen und Telefonaten informierten wir über unsere Forschungsarbeit und unser konkretes Forschungsinteresse. Außerdem versuchten wir Vertrauen für die geplanten offenen Interviews aufzubauen. Da wir die Gespräche auch in Spanisch oder Italienisch führen konnten und meine Frau Rosa als lateinamerikanische Migrantin immer auch im Erstkontakt mit dabei war (als

3 Emmanuel Bourdieu: Widerspruchsgeist. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft (Édition discours 9). Konstanz 1997, 689. Zitate werden im Folgenden im Original übernommen, Hinweise auf orthographische Varianten entfallen.

4 Emmanuel Bourdieu: Widerspruchsgeist. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft (Édition discours 9). Konstanz 1997, 689. Zitate werden im Folgenden im Original übernommen, Hinweise auf orthographische Varianten entfallen.

5 Gilles Reckinger: Jenseits des Alarmismus. Lampedusa und die Notwendigkeit eingreifender Wissenschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde: ÖZV 117 (2014), 3/4, 204.

6 Für den Erstkontakt zur Präsidentin dieser Gruppe bedanke ich mich bei Frau Prof. Dr. Dorothy Louise Zinn.

älterer Mann wäre ich alleine wohl eher nicht zu offenen Interviews mit lateinamerikanischen Frauen und Jugendlichen gekommen), konnten wir durch langsame Kennenlernen das Vertrauen der Interviewpartner\_innen gewinnen. Die Mehrzahl der Frauen sind mit deutsch- oder italienischsprachigen Südtirolern mit italienischer Staatsbürgerschaft verheiratet und haben Kinder (Migrant\_innen der zweiten Generation).

Ich bin mir bewusst, dass die Auswahl dieser Gruppe und schlussendlich die Auswahl eines Interviews mit Barbara nur einen Ausschnitt der migrantischen Arbeitswelten erfassen kann, denn um einer Forschungsfrage zu migrantischen Arbeitswelten in Südtirol gerecht zu werden, wäre eine „Multiplikation von Perspektiven notwendig“<sup>7</sup>. Die partnerschaftliche Forschung mit meiner Frau Rosa erlaubte mir in dieser Hinsicht aber eine dreifache Sicht der Beobachtungen: meine Sicht, Rosas Sicht und eine sich daraus herauskristallisierende *dritte Sicht*. Diese entstand aus der Diskussion und Verarbeitung der Eindrücke unserer unterschiedlichen Erfahrungen im Feld. Mir wurde bewusst, dass Rosa eine „eigene Akteurin im Feld“ war und das Feld beeinflusste. So war die partnerschaftliche Forschung mit ihr eine neue, positive Erfahrung für mich, die mir viel der „Angst des Forschers vor dem Feld“<sup>8</sup> nahm.

„Wenn Deine Frau Rosa Dich ins Feld begleitet, bitte ich Dich, die Effekte dieser ‘Team’-Forschung und was es für die InterviewpartnerInnen ausmacht, dass ihr ein Ehepaar seid, mitzubeobachten und mitzureflekieren: Es scheint mir wichtig, was Rosas spezifische Perspektive auf das Feld zu Euren Reflexionen und Erfahrungen beiträgt: sie begleitet Dich ja nicht nur, sondern ist eine eigene Akteurin im Feld.“<sup>9</sup>

Ohne diese zusätzliche Akteurin wäre die Forschung in diesem spezifischen Feld lateinamerikanischer Frauen und Jugendlicher in dieser Form nicht erfolgreich gewesen. Denn Rosas und meine eigene Geschichte der Migration (Wir beide waren beruflich über Jahrzehnte durch internationale Projekte unterwegs und unsere Familien, Bekannte und Freunde sind überall auf der Welt verstreut.) halfen uns, nur wenig von dieser Angst der Forscher\_innen vor dem Feld zu spüren. Wir fühlten uns immer auf „sicherem Terrain“, wie es Diana Reiners in ihrer

7 Erol Yildiz: Was heißt hier Parallelgesellschaft? Von der hegemonialen Normalität zu den Niederungen des Alltags. In: Sabine Hess; Jana Binder u. Johannes Moser (Hg.): No Integration?! Kultur-wissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, 153-167, 65.

8 Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld : Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 77 (1981), H. 1, 51-66.

9 Diana Reiners: Auszug aus einem E-Mail zur Vorbereitung der Feldforschung vom 13. April 2015. Archiv des Verfassers.

Dissertation „Verinnerlichte Prekarität, Jugendliche MigrantInnen am Rande der Arbeitsgesellschaft“ beschreibt:

„Auch am Beginn meiner Feldforschung stand [...] zunächst die berüchtigte ‘Angst des Forschers vor dem Feld’ (Lindner 1981), der der sich Angst vor Zurückweisung mit einem Gefühl der Abhängigkeit mischte. Dass ich mit meinen eigenen Projektionen konfrontiert war, wurde mir klar, als ich mich fragte, warum ich zwar vor dem ‘unbekannten Jugendlichen’ zurückschreckte, aber nicht vor ‘den MigrantInnen’. Zu einer ‘Fremden’ zu werden und gemacht zu werden, sich vom ‘Herkunftsland’ zu entfernen und sich gleichzeitig in ‘fremden’ Sprachen, anderen Kulturen und in einem transnationalen Feld zu Hause zu fühlen, war meine eigene Geschichte, die mir vertraut und als ein ‘sicheres Terrain’ vorkam.“<sup>10</sup>

### Barbara, Porträt einer lateinamerikanischen Migrantin in Südtirol

Barbara kam vor 18 Jahren nach Südtirol. Sie lernte ihren Mann in Brasilien als junge Frau kennen, heiratete dort und zog mit ihm nach Südtirol, in dessen Geburtsort am Land. Gemeinsam mit ihrem Mann und dessen Eltern führt sie das Hotel der Familie.

Das Hotel liegt etwas abseits der Hauptdurchgangsstraße, am Ende eines kleinen Dorfes auf einer Landschaftsterrasse mit wunderbarem Blick ins Tal. Eine mittelalterliche Burg liegt in unmittelbarer Nähe. Das Hotel wurde vor ein paar Jahren vergrößert und renoviert und bietet nun Platz für 20 bis 30 Gäste. Familiengeführte Tourismusbetriebe haben einen großen Anteil am volkswirtschaftlich sehr wichtigen Südtiroler Tourismus. 2011 verzeichnete das Südtiroler Landesinstitut für Statistik (ASTAT) in der landesweiten Arbeitsstättenzählung, dass über elf Prozent aller Südtiroler\_innen im Gastgewerbe tätig waren. Im gleichen Jahr wurden 10.255 Beherbergungsbetriebe gemeldet, darunter sowohl gewerbliche als auch private, die knapp 220.000 Betten zur Verfügung stellten. Insgesamt wurden fast 29 Millionen Übernachtungen verzeichnet. Dabei wird die Südtiroler Tourismuslandschaft nach wie vor von Familienbetrieben dominiert.<sup>11</sup>

Als wir Anfang April an einem Vormittag vor Barbaras Hotel ankamen, waren noch keine Gäste dort, denn die Südtiroler Sommersaison hatte noch nicht begonnen. Der Haupteingang war geschlossen, der Nebeneingang stand weit offen.

10 Diana Reiners: Verinnerlichte Prekarität. Jugendliche MigrantInnen am Rande der Arbeitsgesellschaft. Kontanz 2010.

11 Evelyn Reso: Intergenerationalität in familiengeführten Tourismusbetrieben am Beispiel Südtirols. Dissertation (Europäische Ethnologie), Innsbruck 2015, 1.

Barbara erwartete uns schon und kam uns aus dem Frühstücksraum entgegen. Sie begrüßte uns herzlich. Zu unserer Überraschung sprach sie in Südtiroler Dialekt. Wir führten das folgende Interview daher auf Deutsch, und unsere Sorge um Verständigungsprobleme, da wir kein Portugiesisch sprechen, erübrigte sich.

### Interview mit Barbara<sup>12</sup>

Nach einer kurzen Vorstellung bot uns Barbara Getränke an und wir begannen mit dem Interview im gemütlichen, modern-holzvertäfelten Frühstücksraum des Hotels. Der Frühstücksraum und die angrenzende Terrasse sind jene Bereiche, wo Barbara ihre alltägliche Arbeit macht. Abends wird er auch als Café und Bar genutzt. Barbara betreut die Gäste bis in den Abend hinein.

Zu Beginn führt Rosa unser Forschungsinteresse ein:

R (Rosa): *Mein Ehemann studiert.*

B (Barbara): *Abaaa, er studiert.*

R: *Ja, er studiert Ethnologie*

B: *Hmmm*

Meine erste Erkundigung zu Beginn beinhaltet – wenn auch etwas verschleiert und weitläufig eine *Forschungsfrage*:

I (Christian): *Ja, es ist sehr nett, dass wir die Möglichkeit haben mit Ihnen zu sprechen. Sie haben gesagt, Sie kommen aus Brasilien (B: Radio abschalten?). Ja, [das Radio wird ausgeschaltet] [...].*

*Sie kommen aus Brasilien und() Sie sprechen jetzt Deutsch, sprechen Italienisch und sprechen natürlich Portugiesisch. (B: Ja) und wir haben und das ist sehr schön, dass wir auch Deutsch sprechen können in diesem Interview (B: Gerne, (lacht) gerne) und Sie haben gerade gesagt, dass Sie aus Brasilien kommen und es war für uns lustig zu hören, Sie kommen aus einem Fischerdorf (B: Genau), jetzt sind Sie praktisch in Tirol, unter den Bauern (B: Ja) und es gefällt Ihnen sehr gut (B: Gerne, gerne). Nun, der Grund wieso wir gerne mit Ihnen sprechen wollen ist, wir machen eine Studie an der Universität in Innsbruck gemeinsam mit der Universität in Bozen über die Situation der Immigrantanten (B: hmm, hmm) und zwar im Speziellen geht es um die Frage der Geschichte der Immigration, wie es dazu kommt, wie kommen sie hierher und wie fühlen sie sich, was können sie erzählen von ihrer Erfahrung, dass sie hier nach Südtirol kommen, also, und die Erfahrung der Arbeitswelt,*

12 Die folgenden Zitate sind aus der Transkription meiner Tonaufnahmen entstanden, leicht geglättet und mit Ausnahme des Endzitates chronologisch angeführt.

*wie ist es mit der Arbeit, wie geht es ihren Kindern, wie ist die Frage der Sprache, also, das ist es, was uns interessiert.*

In meinem Gesprächseinstieg mit Barbara zeigt sich (im Nachhinein in einer distanzierten Reflexion) schon das Dilemma der Ethnisierung, indem ich sie „als Brasilianerin aus einem Fischerdorf“ anspreche. Lisa Pepler verweist auf die Beeinflussung des Forschungsverlaufes durch Ethnisierung:

„Für die Migrationsforschung, die mit qualitativen Interviews arbeitet, ergibt sich aus der hier vorgestellten Problematik ein methodisches Dilemma; Potenzielle Interviewpartner/innen werden von Migrationsforscher/innen als ‘Migrant/innen’ angesprochen, womit bereits zu Beginn gegenseitige Ethnisierungsprozesse stattfinden, die den gesamten Forschungsverlauf beeinflussen. [...] Denn ethnische Kategorisierungen zu überwinden heißt nicht nur, eigene Ethnisierungen zu reflektieren, sondern auch, die Selbstethnisierung der Befragten zu dekonstruieren.“<sup>13</sup>

Nach dieser Erzählfluss generierenden Einleitung versuchten wir, Barbara möglichst ohne Unterbrechung erzählen zu lassen. Wir waren überrascht, dass sie viel von sich selbst und ihrer Familie erzählte. Ihr Sprachduktus war temperamentvoll und mit viel Emotion in der Stimme:

*B: Ich bin 1998 nach Oberdorf<sup>14</sup> gekommen, seit '98, am Muttertag bin ich nach Oberdorf gekommen und Gott sei Dank, ich hab' ein großes Glück gehabt mit der Familie ham 's uns akzeptiert, das ist auch sehr wichtig, weil wenn uns die Familie nicht akzeptiert, dann ist die Situation schwierig, weil ich bin alleine da und wenn die Familie nicht mitspielt, dann ist komplett alles verloren [...]”<sup>15</sup>*

*Aber ich würde alles wieder wiederholen, wieder gleich machen, ja natürlich. Wenn man weiß, wenn man Glück hat, ja. Mit der Sprache ist es sehr schwierig, hier in Tirol, weil zwei Muttersprachen sind, Italienisch und Deutsch und noch der Dialekt dazu, dann wissen wir nicht was sollen wir lernen [...] und aufgrund meiner Arbeit, hatte ich die Möglichkeit mit meinen Gästen ein bisschen zu spielen, es war ein Puzzlespiel, ich habe beim Sprechen viel Fehler gemacht, mich viel blamiert, die Leute haben mich oft ausgelacht, aber die Leute waren lustig, die haben gesagt: „Du willst, du kämpfst.“ Ja, dann helfen sie dir. Und na-*

13 Lisa Pepler: „Da heißt es ja immer, die Türken integrieren sich nicht.“ Der Integrationsdiskurs als methodisches Problem für qualitative Migrationsstudien. In: Matthias Klückmann (Hg.): Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 48), Tübingen 2015, 193–194.

14 Ort anonymisiert.

15 Nach längeren methodologischen Diskussionen im Team entschied ich mich, wegen der gebotenen Kürze des Artikels, Auslassungen vorzunehmen.

*türlich die Schimpfworte, das war das Erste, das Erste was man lernt (lacht), aber Gott sei Dank, Gott sei Dank, das hab' ich geschafft.*

Bereits am Anfang des Interviews weist Barbara auf die *Problematik* der Mehrsprachigkeit in Südtirol hin. Ich deute dies als Hinweis dafür, dass die aktuelle politische Situation, die aus der Geschichte Südtirols heraus entstanden ist, Schwierigkeiten für Migrant\_innen mit sich bringt. So beschreibt auch Benedikt Sauer „Spannungen aufgrund nationaler Zugehörigkeit bzw. eines nationalen Bekenntniszwangs – wie er mit der ‘Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung’ nach wie vor besteht“ als „eingeschrieben“ in die Geschichte Südtirols und dessen „jüngste Gegenwart.“<sup>16</sup>

Das Thema der Mehrsprachigkeit zieht sich auch durch Barbaras Familie:

*B: Und ich habe zwei Söhne, zwei Kinder, einer ist neun Jahre und der andere ist 13. Meine Kinder sprechen mit mir nur Südtirolerisch. Nicht aufgrund, dass ich nicht will, ich habe nur zwei Möglichkeiten gehabt, entweder lerne ich Deutsch mit den Kindern oder ich rede Portugiesisch. Eine geschenkte Sprache wäre schön, aber das war der große Fehler. Aber aufgrund des Betriebes war ich pro Tag maximal zwei bis drei Stunden bei den Kindern und das leider habe ich nicht geschafft.*

Es fällt auf, dass Barbara von einer „geschenkten Sprache“ spricht. Sie meint damit die portugiesische Sprache (ihre Muttersprache), die sie ihren Söhnen gern weitergegeben hätte. Und sie bringt ihr Unbehagen darüber zum Ausdruck, dass ihre Kinder kein Portugiesisch sprechen. Wie ein Versäumnis bereitet es ihr ein schlechtes Gewissen. Dabei war es weniger die Entscheidung für eine der beiden Familiensprachen, als der Zeitmangel, der dazu führte. Aus dieser Passage lässt sich also auf strukturelle Probleme, wie Zeitmangel und hohe Arbeitsbelastung schließen.

*„Ich [kann] leider noch nicht Deutsch schreiben, weil ich zu wenig Zeit habe, hier ist ein Familienbetrieb.“*

Angesichts ihres Arbeitspensums fällt ihr das Erlernen einer vierten Sprache in der Situation der Mehrsprachigkeit in Südtirol schwer. Die gesetzliche Mehrsprachigkeit Südtirols hat ihre historischen Wurzeln in der Autonomie der Provinz

---

16 Benedikt Sauer: Für Südtirol ein Segen. In: Tiroler Tageszeitung, Nr. 11, 11. Jänner 2016, 2.



und ist gleichzeitig Chance und politischer Konfliktherd. Zentraler Punkt des Autonomiestatuts in Südtirol ist der sogenannte *ethnische Proporz*, der die tatsächliche Gleichstellung der Sprachen garantieren soll. Das 1976 erlassene Gesetz regelt u.a. die Vergabe öffentlicher Stellen oder von Wohnungen in sogenannten *Volkswohnbauten* an Angehörige der deutsch-, italienisch- oder ladinischsprachigen Bevölkerungsgruppen. Und zwar auf „Basis der zahlenmäßigen Stärke der jeweiligen Sprachgruppe“. Um die Stärke der Sprachgruppen zu ermitteln, wurden bei Volkszählungen „Zugehörigkeitserklärungen“ verlangt. Damit ergab sich aber das Problem der Festschreibung: „Diese Auflage war von Anfang an sehr umstritten, nicht zuletzt deshalb, weil ‘Gemischtsprachigkeit’ nicht vorgesehen war. 2011 wurde diese Erklärung anonym abgegeben. Während der ‘Proporz’ für eine gleichsam ‘statische’ und ethnozentrische Seite der Autonomie steht, symbolisiert die ‘Zweisprachigkeit’ deren dynamischen Aspekt.“<sup>17</sup>

## Arbeit

Barbara schließt im Interview an das Thema der „geschenkten Sprache“ Übergangslos das Thema der derzeitigen wirtschaftlichen Krise an.

*B: Und überhaupt mit der ganzen Krise, der ganzen Krise, Steuern und all das, und da kommst Du wirtschaftlich nicht weiter, das geht nicht.*

*Momentan ist es so: Mit allem, was du unternimmst, arbeitest du total unter dem Preis. Du hast das Hotel voll, die Arbeit ist gut, Gott sei Dank, aber da kommt das Problem, du arbeitest, du arbeitest, du arbeitest, ich mach 17 Stunden am Tag mit meinem Mann. Ja, aber wenn wir das nicht machen würden, dann ging das leider nicht, weil die Krise, die Steuer, die Steuer, das ist einfach zu viel. Sagen wir, das ist keine Marmelade (lacht), das ist kein brasilianisches Leben (lacht).*

Damit thematisiert sie ein Problem, das Selbständige besonders trifft: Die Entgrenzung von Arbeitsort und Arbeitszeit (Günther Voß). Die Folgen, die sie beschreibt, sind Überforderung und Selbstausbeutung. In Kontrast dazu setzt sie ihr „Brasilianisches Leben“. Damals in Brasilien war ihr Leben auch hart, aber es war „mit Marmelade“. Julia Kristeva spricht hier von „Arbeit als Opfer“:

„Aber der Immigrant ist nicht hier, um seine Zeit zu verlieren. Entsprechend seiner Fähigkeiten und den Umständen [...], greift er zu jeder Arbeit und versucht, sich in

<sup>17</sup> Carlo Romeo: *Tirol Südtirol Trentino. Tirol Alto Adige Trentino. Ein historischer Überblick, Un sguardo storico*. Bozen, Bolzano 2014, 114.

der rarsten auszuzeichnen. [...] Da er nichts hat, da er nichts ist, kann er alles opfern. Und das Opfer beginnt mit der Arbeit: sie ist das einzige zollfreie exportierbare Gut, der einzige überall gültige und Rettung verheißende Wert in der Fremde. Welche Verbitterung, welche Katastrophe, wenn man keine Arbeitserlaubnis erhält!<sup>18</sup>

Barbara konkretisiert das Arbeiten in ihrem Familienbetrieb:

B: *Familienbetrieb. Mein Mann kocht, ich bediene und Schwiegermama macht mit mir das Frühstück, praktisch, das ist kein Luxusbetrieb, aber von Familie betrieben, mit viel, viel Liebe, investiert. Und für Liebe gibt es keinen Preis und da gibt es nur zwei Bedeutungen, entweder machen wir alles zusammen oder spülen wir alles wieder runter. Und das ist das Positive bei einem Familienbetrieb.*

In der kürzlich erschienenen Dissertation von Evelyn Reso untersuchte die Autorin intergenerationale Beziehungen im Kontext familiär geführter Tourismusbetriebe.<sup>19</sup> Reso fasst ihre Forschungsergebnisse unter Bezug auf Albrecht Lehmann<sup>20</sup> zusammen:

„[...] Es w[ird] deutlich, dass die von der Unternehmensform des geführten Familienbetriebes speziellen Arbeits- und Lebensbedingungen, die vordergründig von den oftmals mit Zwängen und Pflichtgefühlen einhergehenden intergenerationalen Beziehungen bestimmt werden, Einfluss auf das autobiografische Erzählen nehmen, etwa indem sie bei den Erzählenden kompensatorisches Subjektivierungsverhalten hervorrufen. Darüber hinaus zeigte sich im Erzählen, wie sehr Intergenerationalität im Bewusstsein der Erzählenden stets in gesellschaftliche und kulturelle Muster und Entwicklungen eingebettet ist.“<sup>21</sup>

Man könnte hier annehmen, dass Barbara die von ihr „erwartete/verlangte Integration“ auch als *Gabentausch* versteht. Pierre Bourdieu spricht in „Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns“ von familiärer „Setzungsarbeit“:

„Die Setzungsarbeit [...] Um zu verstehen, wie die Familie aus einer nominalen Fiktion zu einer realen Gruppe wird, deren Mitglieder durch tiefsitzende Affekte aneinander

18 Julia Kristeva: *Fremde sind wir uns selbst* (Edition Suhrkamp 1604 = N.F., Bd. 604), Frankfurt am Main 1991, 28.

19 Reso (wie Anm. 11), 5.

20 Albrecht Lehmann: *Bewusstseinsanalyse*. In: Silke Götttsch u. Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie* (2. Aufl., Orig. 2001). Berlin 2007, 241 und 271-288.

21 Reso (wie Anm. 11), 379.

gebunden sind, muß man die ganze symbolische Arbeit in Betracht ziehen, die zur Umwandlung von Liebespflicht in Liebesdisposition und zur Ausstattung jedes Mitglieds der Familie mit jenem »Familiensinn« aufgewendet wird, der Hingabe, Großmut, Zusammenhalt erzeugt (also sowohl die unzähligen, kontinuierlichen normalen Tauschakte des Alltagslebens, der Austausch von Gaben, Dienst- und Hilfeleistungen, Besuchen, Aufmerksamkeiten, Freundlichkeiten usw., als auch die außergewöhnlichen und feierlichen Tauschakte der Familienfeste - oft sanktioniert und verewigt durch Photographien, die die Integration der versammelten Familie sichtbar bestätigen). Diese Arbeit fällt ganz besonders den Frauen zu, deren Aufgabe die Pflege der Beziehungen (zur eigenen Familie, aber sehr oft auch zu der des Mannes) durch Besuche, aber auch Briefe (insbesondere zum rituellen Austausch von Glückwünschen) und Telefongespräche ist.<sup>22</sup>

Für Barbara stellt die Familienorientierung einen zentralen Bezugspunkt dar, wie sie später im Interview bemerkt:

*B: Wenn ich denke, die Arbeit, zu Hause in Brasilien, ich wäre nicht weggegangen. Ich wär' nicht von Zuhause weggegangen. Ich bin mehr ein Familienmensch. Das war sehr hart. Meine Mama, mein Bruder, meine Schwestern hinterlassen, den Papa haben wir schon früher verloren. Ich war der zweite Kopf der Familie, ich hab' mir immer gedacht, wie geht's meiner Familie, und wenn ich weg bin, wie läuft's jetzt, und ich hab mir viel Gedanken gemacht.*

## Erfahrungen von Diskriminierung und Umgangsstrategien

An die Erzählung von ihrer harten Arbeit im Familienbetrieb und das Verlassen ihres Herkunftskontextes, das mit der Aufgabe des „brasilianischen Lebens“ einherging, schließt sie das Thema der Integration an. Damit schafft sie rhetorisch und sinngemäß eine Verbindung zwischen „Arbeit“ und „Anerkennung“:

*B: Aber ich bin sehr integriert hier in Oberdorf, ich habe großes Glück, im Ort, das ganze klack klack klack kuu, kuu, kuu, das Ganze ahh () ja, als ich hierher nach Oberdorf gekommen bin, dann haben die Leute ein bisschen komisch geschaut*

*B: Ich denk' mir, du kannst nicht immer so viel verlangen für uns Ausländer, wir verlangen viel zu viel von den Leuten hier. Wir verlangen von den Leuten, dass sie nett sind, wir verlangen, dass sie uns respektieren, unsere Mentalität, aber wir müssen auch die Mentalität der anderen respektieren, weil wir hier sind, sie sind zuerst da gewesen...*

22 Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main 1998, 130-131.

Barbara thematisiert im Interview, dass sie „viel mitgemacht“ habe und im Dorf, in dem sie lebt, Ablehnung erfahren hat, aber auch alltäglichen Diskriminierungen ausgesetzt war, die sie als verletzend beschreibt. In ihrer Erzählung stellt sie den Abwertungen immer wieder ihre Kompetenzen und ihre Stärke entgegen, zugleich räumt sie aber ein, dass sie diese Strategien als schwierig erlebt. Dies kommt im Begriff des „Kämpfens“ zum Ausdruck. Gerade hier erlebt sie die Akzeptanz der Familie als wichtige Ressource.

I (Christian): *Barbara, Sie haben gesagt, Sie fühlen sich trotzdem als Ausländerin, oder ist es so, dass Sie sich nicht als Ausländerin fühlen?*

B: *Jetzt nicht mehr. Weil ich denke, ich kann auch was Du kannst, ich kann auch Knödel kochen, ich kann auch Schlutzer (= Schlutzkrapfen, eine typische Tiroler Teigspeise) machen. Wir sind überhaupt ( ) wir reden von den Brasilianern hier, ich weiß nicht wie (schaut auf meine Frau Rosa, ob sie darin zustimmt, Rosa stimmt ihr zu), wir sind sehr sensibel, und wenn dich so jemand anschaut, dann denken wir uns, ehh, und wir haben schon einen Hintergedanken, er denkt schon schlecht, aber vielleicht ist es nicht so. Ich sag' immer, man muss ein bisschen Zeit geben, wenn Du in einem so kleinen Dorf bist.*

B: *In der Stadt ist es ganz was anderes. In der Stadt, die Nachbarn, du weißt nicht, wen du anredest, aber hier im Dorf ist es einfach so. (R: ja, da kennen sich alle). Ja, Gott sei Dank, wenn mir jemand sagt, was mich verletzt hat, dann bin ich rübergegangen und hab' gesagt, hör' einmal zu, hab' ich gesagt, hab' ich dir etwas getan? So tut man nicht. Ich bin eine Persönlichkeit, ich hab' es zu was gebracht und auch. Und das ist mir schon ein paar mal passiert, ein paar Frauen im Dorf, welche mir nicht in das Gesicht schauen, dann bin ich rübergegangen und gefragt: Wo ist das Problem? Was habt Ihr gegen mich, was fehlt Dir? Und seitdem ist es einfach geklärt.*

B: *Das ist mir auch schon passiert in Brixen, in einem Geschäft, ich bin hineingegangen und wollte eine Lederjacke kaufen und die Verkäuferin schaut mich an und sagt: Das ist zu teuer für Dich! R: Mhhhh. (lacht). Das ist mir genau auch passiert, in Deutschland.*

B: *Ja, das gibt es, das gibt es. Oder Du kommst zum Arzt und drei hinter Dir und es kommt noch eine Doige (= Eine von hier), die sich vordrängen will. Aber ich denke mir immer, das muss man nur ignorieren, ignorieren, und ignorieren. Aber, die Meinung musst du den Menschen in das Gesicht sagen. Weißt du, ich sag' immer, sie muss wissen, welche Fehler sie macht.*

B: *Ich habe auch einen starken Charakter. ... Man hört hinter dem Budel so viel*

I (Christian): *Budel, das heißt hinter der Bar, in Ihrem Hotel haben Sie auch einen Frühstücksraum und da sitzen wir gerade auch und da ist eine Bar und da arbeiten Sie auch.*

B: *Genau, da ist die Bar für die Einheimischen und die Touristen. Also ich hab' viel, viel mitgemacht, aber ich hab' die Menschen dann immer ignoriert und viel mitgemacht, und dann habe ich gesagt, Kollege, so tut man nicht, so, wenn Du frech bist, die Türe ist offen ( ) Und ab und zu bin ich nach hinten gegangen, aufs WC und habe geweint, mein Gesicht*

*gewaschen, mich wieder geschminkt und dann bin ich wieder herausgekommen, weil ich mir gedacht habe, das bringt mich nicht um.*

*I: Ja, das ist sehr interessant. Das ist für uns sehr interessant zu sehen, wie verschieden die Geschichten sind, jeder der hierherkommt hat eine andere Geschichte.*

*B: Ja, das ist es auch. Ich habe auch Kollegen kennengelernt, wie gesagt, die Familie macht viel aus. ( ) Die Familie. Wenn du zuhause nicht von der Familie akzeptiert wirst, von deinen Schwiegereltern, von deiner Schwägerin, praktisch von der doigen [biesigen] Familie, dann denkst du dir, mein Gott, bin ich alleine, die Welt ist so groß, ich bin ja so weit weg von meinem Land. Und das ist es, und wenn die Familie ein bisschen mitmacht, nicht wahr, das ist sehr, sehr, sehr wichtig. Und das hilft weiterzukämpfen, und du hast einen Grund warum du kämpfst, du hast einen Grund, weil du wirst akzeptiert, und ich will etwas machen.*

Auch das Thema der Fremdsprache kommt noch einmal zur Sprache:

*B: Mein Mann hat mit mir Italienisch gelernt, und das war ziemlich Portugiesisch und zwei Jahre danach, und das hat funktioniert. Jetzt tun wir ein bisschen Südtirolerisch, Deutsch (Deutsch) a bissi, (I: Hat er Ihnen Zeit gegeben, sozusagen). Genau, jetzt red' ich mit ihm a bissl Deutsch und Südtirolerisch und die Sprache hat mich einfach fasziniert, es hat mich fasziniert und ich hab' mir gesagt, warum nicht? (I: Sie haben eine Begabung für die Sprache) genau, und das war sehr schwierig. Ja. Wie gesagt, viel Spaß, viel Enttäuschung (lacht laut), vielleicht war es das, bringst ein Bier, a Liter Wein, ja, es war lustig.*

Als Migrantin, die mit ihrer *eigenen* Sprache gekommen ist, sich in einem mehrsprachigen Kontext integriert hat und beide Sprachen spricht, sieht Barbara das Südtiroler Thema der Trennung der Sprachgruppen aus einem spezifischen Blickwinkel. Migrant\_innen und deren Kinder werden durch diesen anderen Blick zu „game-changern“ (siehe dazu Zinn in diesem Band). Durch Migration wird das historisch-politisch gewachsene Sprachgruppenproblem auf lange Frist weniger relevant werden und dadurch bekommen neue und offenere *Sprachspielregeln* eine Chance: Mehrsprachigkeit wird von Barbara sowohl für sich selbst als auch für die Kindergeneration als Ressource eingeschätzt. So plädiert sie auch für eine gemeinsame Schulbildung von Italienisch- und Deutschsprachigen.

*B: Also aus meiner Sicht, wie es momentan ist, ich sehe überhaupt keine Probleme mehr mit der Mehrsprachigkeit meiner Kinder. Früher schon. Früher war der Weltkrieg, wegen der Eltern schon, früher, die Kinder sind mit dem Hass auf die Italiener aufgewachsen und die Italiener umgekehrt auf die Tiroler, und man hat gesagt, du bist kein Italiener, du bist kein Südtiroler und das hin und her. Aber wie gesagt, in der Schule lernen sie schon das Italienische und wenn sie nach Brixen hinuntergehen, können sie italienisch, also die Kinder*

*wissen, sie sind Südtiroler, und werden immer Südtirolerisch lernen, aber ich sag' mal, wenn sie einmal arbeiten werden, sind sie trotzdem Italiener, sie müssen auch Italienisch lernen und sie müssen. Nicht freiwillig, aber sie müssen. Aber ich finde das gut. Aber die umgekehrte Seite, das sieht man auch. Warum? Die Italienischen müssen auch Südtirolerisch und Deutsch lernen. Das tun sie schon, aber wenige. Wieso? Aber die Kinder lernen auch zu wenig Italienisch, viel zu wenig. Ich sag' einmal, das wäre gut, die Italienischen Kinder gemeinsam mit den Südtiroler Kindern, von Grund auf. Früher hat es Kinder gegeben, die kein Italienisch konnten, aber jetzt die Generation, die 15-Jährigen können es. Aber vorher überhaupt nicht. Mein Mann sagte mir, damals haben sie Italienisch nur beim Militär kennengelernt. Weil da war nix. Ooo. Wenn du italienisch geredet hast, dann bist du. ( ) Das ist wegen dem Krieg, und die ganze Geschichte, von der Nation, Historia und so. Aber so, denke ich, keine Schwierigkeiten.  
Ich finde es so gut, wenn die Kinder zwei Sprachen haben, ich finde das toll.*

Zum Schluss des Interviews kommt Barbara noch einmal auf die Frage der Selbstverortung zurück. Sie fühle sich nicht als „Ausländerin“, aber sie spricht von ihren „Wurzeln“:

*B: Und manchmal haben die Gäste gefragt, warum Italienisch und Brasilien? Und ich habe gesagt, meine Wurzeln sind meine Wurzeln. Ich kann mich nicht verstellen, ich kann nicht sagen, ich bin Italienerin, nein. Ich hab' meine Wurzeln, meine Wurzeln, egal von wo ich gekommen bin. Aber ich respektiere jede Wurzel.*



Abb. 1: Mindmap des Interviews mit Barbara basierend auf methodischer Analyse nach Emerson, Fretz und Shaw

## Literatur

- Bourdieu, Emmanuel: Widerspruchsgeist. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft (Édition discours 9). Konstanz 1997, 689–706.
- Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns (Edition Suhrkamp 1985 = N.F., 985). Frankfurt am Main 1998.
- Bourdieu, Pierre: Verstehen. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 2009 [1993], 393–410.
- Emerson, Robert M.; Fretz, Rachel I. u. Shaw, Linda L.: Writing ethnographic fieldnotes (Chicago guides to writing, editing, and publishing). Chicago Ill. u.a. 1996.
- Erdheim, Mario u. Nadig, Maya: Wissenschaft, Unbewußtheit und Herrschaft. In: Hans Peter Duerr (Hg.): Die wilde Seele. Zur Ethnopschoanalyse von Georges Devereux (Edition Suhrkamp 1235 = N.F., Bd. 235). Frankfurt am Main 1987, 163–175.
- Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst (Edition Suhrkamp 1604 = N.F., Bd. 604). Frankfurt am Main 1991.
- Peppler, Lisa: „Da heißt es ja immer, die Türken integrieren sich nicht.“ Der Integrationsdiskurs als methodisches Problem für qualitative Migrationsstudien. In: Matthias Klückmann (Hg.): Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 48). Tübingen 2015, 173–194.
- Reckinger, Gilles: Jenseits des Alarmismus. Lampedusa und die Notwendigkeit eingreifender Wissenschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde: ÖZV 117 (2014), 203–225.
- Reiners, Diana: Verinnerlichte Prekarität. Jugendliche MigrantInnen am Rande der Arbeitsgesellschaft. Kontanz 2010.
- Reso, Evelyn: Intergenerationalität in familiengeführten Tourismusbetrieben am Beispiel Südtirols. Dissertation (Europäische Ethnologie), Innsbruck 2015.
- Romeo, Carlo: Tirol Südtirol Trentino. Tirolo Alto Adige Trentino. Ein historischer Überblick, Un sguardo storico. Bozen, Bolzano 2014.
- Sauer, Benedikt: Sür Südtirol ein Segen. In: Tiroler Tageszeitung, Nr. 11, Montag, 11. Jänner 2016, 2.
- Yildiz, Erol: Was heißt hier Parallelgesellschaft? Von der hegemonialen Normalität zu den Niederungen des Alltags. In: Sabine Hess (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld 2009, 153–165.